Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 2 (1862)
Heft: 6

Artikel: Das Mädchen aus der Fremde [Fortsetzung und Schluss]
Autor: Schiller, Fr.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-675460

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3. —.
Halbjährlich „ 1. 50.

№ 6.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 10 Cts.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

16. März. Zweiter Jahrgang. 1862.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. ☞ Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Das Mädchen aus der Fremde.

(Fortsetzung und Schluß.)

Str. 2. Das Wunderbare in der Erscheinung des Mädchens wird noch vermehrt durch das Räthselhafte der Herkunft. „Man wußte nicht, woher sie kam," und das merkten, fühlten Alle wohl, daß sie nicht im Thal geboren worden, nicht aus ihrer Mitte hervorgegangen sei. So ist's auch mit der Poesie. Sie ist keine Erdgeborne, kein irdisches Erzeugniß; geheimnißvoll ist ihr Ursprung. Der Sänger muß sich selbst als ein Wunder erscheinen, wenn er den Zustand seiner poetischen Begeisterung zum Gegenstand seines Nachdenkens, seines Forschens macht, den Zustand nämlich, wo er sich nur geistig fühlt, wo sein Geist im Reiche des Schönen lebt und webt und „das Irdische verlor," wo von ihm das Wort gilt:

„Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nah'n."

Je erhabener und heiliger seine Gedanken und Empfindungen sind, desto mehr werden sie ihm zu Fremdlingen und desto entschiedener drängt sich ihm der Gedanke auf, daß sie von höhern, von himmlischen Mächten herstammen. Die Poesie ist eben, wie das Glück, „eine Gunst des Augenblicks," wie die Freude, „eine Tochter aus Elysium" und kommt, wie alles Geistige, frei aus dem Reiche des Göttlichen herab. In diesem Sinne spricht auch der König im „Grafen von Habsburg" sehr wahr:

Nicht gebieten werd ich dem Sänger;
Er steht in des größern Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde!

Ohne den vom Himmel stammenden Genius ermangelt die Poesie des göttlichen Wesens, sie sinkt zur handwerksmäßigen Gemeinheit herab und die wahre Poesie ist verschwunden:

„Doch schnell war ihre Spur verloren*),
Sobald das Mädchen Abschied nahm."

So wenig also der Dichter der Herkunft seiner poetischen Begeisterung bewußt ist, ebenso wenig fühlt er diese Begeisterung in Bezug auf die Dauer von seinem Willen abhängig, und es paßt hier das Wort:

„So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein." — (Gunst des Augenblicks.)

Den nämlichen Gedanken von dem geheimnißvollen Ursprung der Poesie hat Schiller noch durch zwei andere sehr schöne Bilder dargestellt. Im „Grafen von Habsburg" heißt es:

Wie in den Lüften der Sturmwind saust, —
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust —
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen!

und in der „Macht des Gesanges":

Ein Regenstrom aus Felsenrissen —
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm:
Erstaunt mit wollustvollem Grausen

*) Statt doch steht im Musenalmanach von 1796 die Conjunktion und, zur Verbindung des ersten und zweiten Theiles der Strophe wäre allerdings das copulative und passender, ja nothwendig, weil in dem Inhalte jener Theile kein Gegensatz, wohl aber volle Uebereinstimmung stattfindet. Allein auch das adversative doch, das beim ersten Lesen etwas seltsam klingen mag, läßt sich rechtfertigen. Der Dichter dachte nämlich an den Gegensatz von Kommen und Verschwinden. In der ersten Strophe meldet er das Erscheinen, und im Anfang der zweiten Strophe gibt er noch zwei Merkmale des Mädchens an; dann erst geht er auf dessen Verschwinden über, und somit steht die zweite Hälfte der zweiten Strophe im natürlichen Gegensatz zu allem Vorhergehenden.

Hört ihn der Wanderer und lauscht;
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht! —
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen. —

„Daß die Spuren der Poesie verschwinden sollen, erscheint Manchen sonderbar, indem sie die Spuren der Poesie mit den Gaben verwechseln. Die Gaben bleiben; die Spuren verschwinden aber allerdings bald, sowohl bei dem Dichter selbst, der oft den Augenblick, welcher die Gaben geboren, nie wieder zurückrufen kann, als bei dem Hörer, der die Wirkung, welche die Poesie auf ihn machte, vergebens weiter erwartet, nachdem sie einmal verflogen." (Götzinger.)

Str. 3. Das wunderbare Mädchen hatte eine bezaubernde Wirkung auf die Herzen der Menschen:

Beseligend war ihre Nähe
Und alle Herzen wurden weit!

Aehnliche Wirkungen hat die Poesie. Auch sie übt auf das Menschenherz eine geheimnißvolle, zwingende Gewalt aus, ihre Anmuth und Schönheit zu empfinden. Wie der Frühling mit seinen tausend Schönheiten, seinem hellen Grün, seiner Farbenpracht und seinem lieblichen Vogelgesang des Menschen Gemüth weckt und erfreut; so zaubert auch die Poesie Labung, Erhebung und Anbetung in der Brust des Menschen hervor. Sie macht die Herzen weit, viele edle Gefühle zu umfassen, dem Mitgefühl und der Liebe zu Andern Raum zu geben. (Der Engherzige ist solchen Gefühlen unzugänglich.) Wie die Poesie den Einzelnen ergreift, so bezaubert sie Vereine, ja ganze Völkerschaften und Nationen durch patriotische und religiöse Gesänge. Wir brauchen nicht an Tyrtäos zu erinnern, der mit seinen begeisternden Liedern den Spartanern im zweiten messenischen Kriege zum Siege verhalf; die neuere Zeit weist Beispiele genug, die zeigen, wie der Gesang zu ergreifen, zu begeistern und zu entflammen im Stande ist. Es gilt von der Poesie das Wort, das Schiller vom Genius überhaupt sagt:

„Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen."

Eben so schön schildert Schiller die Macht der Poesie in der „Macht des Gesanges“, wo besonders folgende Stelle beachtenswerth ist:

„Wie mit dem Stab der Götterboten
Beherrscht er (der Sänger) das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Und hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.“ —

Man darf sich deßhalb wohl nicht wundern, wenn der Sänger im Mittelalter (in unserer culturreichen Gegenwart gewiß viel weniger) in Hütten und Palästen eine gerngesehene Person war — der Sänger, der gern an einem Ort weilte und zu ihm wandernd zog, „wo frischer Jugendmuth und heitere Lebenslust eine den Sorgen des Lebens entrückte Stätte aufgeschlagen hatte.“ Er war ein nothwendiges Glied einer festlichen Gesellschaft, wie uns der „Graf von Habsburg“ zeigt:

Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich' Herz zu entzücken,
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.“

Die wunderbare Macht der Poesie ist auch von andern Dichtern dargestellt worden. Man denke z. B. nur an „des Sängers Fluch“ von Uhland, das so schön zeigt, wie der begeisterte Gesang des „Alten“ und des „Jungen“ eine zwingende Gewalt auf die Zuhörer ausübt: die Höflinge lassen ihr Spötteln bleiben; die trotzigen Kriegerherzen „beugen sich vor Gott“; die Königin ist in „Wehmuth und in Lust zerflossen.“

Doch eine Würde, eine Höhe,
Entfernte die Vertraulichkeit.

So heißt es weiter vom Mädchen. Seine ganze Erscheinung hatte also neben allem Bezaubernden, Anziehenden, Beseligenden und Lieblichen eine solche Würde und Hoheit, einen solchen Adel, und flößte dadurch dem Menschen eine solche Ehrfurcht ein, daß er es nicht unternehmen durfte, sich durch gegenseitigen Austausch der Gedanken und Empfindungen, durch das Eindringen in ihre tiefsten Geheimnisse mit ihm auf den Fuß der Vertraulichkeit zu setzen. In ähnlichem Verhältniß

steht der Mensch zur Poesie. Die wahre Poesie ist etwas Erhabenes, Göttliches; sie ist vorzüglich Sache des Gefühls und will mit dem Herzen empfunden werden. Aber das Herz des Menschen ist ein veränderlich Ding, das sich bald an die Scholle, bald an himmlische Güter hängt. So wenig nun der Mensch im Stande ist, sich des Irdischen und Materiellen zu entschlagen und ungestört und fortwährend seinen Idealen nachzufliegen; so wenig ist es ihm möglich, mit der Poesie, die keine Stätte finden kann, wo die menschliche Thätigkeit auf irdischen Besitz und Befriedigung des Sinnenreizes gerichtet ist, in vertraulichem Umgang zu stehen. Selbst der in die Heiligthümer der Poesie eingereihte Dichter vermag sich keines fortwährenden Umgangs mit der Muse zu rühmen; denn auch bei ihm wird seine höhere Natur durch die sinnliche gehemmt, und aus dem Reich der Ideale, aus dem Himmel des Schönen fühlt er sich plötzlich wieder herabgezogen in die nüchterne Wirklichkeit. (Uhland, der uns so viele herrliche Gedichte geliefert hat, singt schon seit Jahren nicht mehr; warum wohl?

Str. 4, 5 u. 6. Die folgenden drei Strophen gehören mehr oder weniger zusammen, da sie uns von den Gaben, welche das Mädchen — die Poesie — spendet, berichten. Diese Gaben sind gereift auf einer „andern Flur, in einem andern Sonnenlichte, in einer glücklichern Natur.“ Es ist wohl unter dieser glücklichern Natur weniger das classische Griechenland, wo ein kunstsinniges Volk zur höchsten Blüthe reifte, zu verstehen, als vielmehr das Land der Ideale, erhaben über die Beschränkungen und Mängel dieser Erde. Es ist das Land, von dem derselbe Dichter in der „Sehnsucht“ singt:

Dort erblick' ich schöne Hügel, ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel, nach den Hügeln zög' ich hin.
Goldne Früchte seh' ich glühen, winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen, werden keines Winters Raub.

Das Mädchen theilt Jedem eine Gabe aus, d. h. die Wirkung der Poesie ist allseitig. Keine natürliche Menschenbrust kann sich dem mächtigen Zauber der Poesie entziehen; denn der Sinn für das Schöne liegt in jedem Menschen, es ist ein Gemeingut der Menschheit, und die Muse bietet Jedem etwas, hat ihren Nektar oder ihren Balsam für jede Art Lust und jede Art Leid. Doch ist damit nicht gesagt, daß sie Jedem das Gleiche biete; vielmehr bietet sie Verschiedenes und

theilt „dem Früchte, Jenem Blumen aus," je nachdem er's genießen kann.

Wie die Naturen der Menschen, ihre Bildung und ihre Anlagen verschieden sind, so muß auch das Schöne der Poesie von ihnen auf die manigfaltigste Weise aufgefaßt und empfunden werden. Bei den Einen bewirkt es vorübergehend den Sinnenreiz, wie die Farben und Wohlgerüche der Blumen; beim Andern dringt die Poesie tief in's Herz und wirkt darin so nachhaltig, daß sie dasselbe läutert und adelt. Diese Verschiedenheit in der Wirkung der Poesie bezeichnet der Dichter gar treffend mit Blumen und Früchten und stellt diesen sehr sinnig den Jüngling und Greis gegenüber. Die Blumen sind ein Sinnbild der Schönheit, der schönen Form, der schönen Schildereien und der lieblichen Bilder der Poesie, und für dieses hat hauptsächlich der Jüngling die größte Empfänglichkeit. Die Früchte bezeichnen den Inhalt jener Form, die Gedanken und die tiefen Ideen, deren sich der gereifte Geist, der ernste Mann (Greis) besonders erfreut. Daß in dieser Beziehung ein Jüngling schon ein Greis und ein Greis noch ein Jüngling sein kann, wird nicht schwer zu begreifen sein. „In wiefern die Gaben der Poesie für Manche Blüthen, für Andere Früchte sind, sehen wir an unsrer Romanze selbst; wer ihren Sinn nicht enträthselt, für den ist sie doch eine schöne Blüthe; wer ihren Sinn enträthselt, hat die Frucht und zugleich auch die Blüthen. Daher sagt Goethe in einem Epigramm:

„Jegliche Blüthen müssen vergehen, daß Früchte beglücken;
Blüthen und Früchte zugleich gebet ihr, Musen, allein."

Auf die Gaben der Poesie hat ein Jeder Anspruch; die Muse macht keine vornehme Ausschließung, ist Jedem zugänglich. Ganz besonders aber ist sie den Liebenden geneigt, denn „nahte sich ein liebend Paar, dem reichte sie der Gaben beste, der Blumen allerschönste dar." Das hat seinen Grund in der großen Verwandtschaft der Liebe mit der Poesie. Die Liebe ist, wie die Poesie, ein Heraustreten aus der Wirklichkeit und dem Bedürfniß in das Reich des Ideals und der Seligkeit. Bei dem Liebenden, dessen Herz mit den feurigsten Hoffnungen und den seligsten Träumen erfüllt, nnd der somit dem Dichter näher verwandt ist, muß die Poesie um so mächtiger wirken, als bei ihm eine leichte Erregbarkeit und Empfänglichkeit vorauszusetzen ist. Aber neben

dieser Verwandtschaftlichkeit zwischen Poesie und Liebe möchte oft auch noch eine andere bestehen, die in den Worten angedeutet ist:

„Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen (Ideal) Achschied nahm."

2. Das Gedicht nach seiner Form.

Wer bereits mehrere von den schönen Gedichten unseres Sängerkönigs mit Aufmerksamkeit gelesen hat, — und wer sollte die herrlichen Genüsse wohl so lange entbehrt haben — dem wird dieses kleine Literaturprodukt sogleich und besonders der Form wegen auffallen, während er sich in Bezug auf den Inhalt vollständig in den Lieblings-Ideenkreis unseres Dichters finden wird. Schon der Gegenstand der Dichtung, das Mädchen, tritt uns höchst einfach und ungeziert entgegen und der ganze reiche Inhalt ist in möglichst enge, aber liebliche Rahmen gefaßt; mehr jedoch tritt diese Einfachheit und Kunstlosigkeit in dem äußern Gewande, in der Form hervor. Während sonst Schiller nicht bloß durch den sittlichen Inhalt, sondern auch durch eine blühende, schmuckvolle Sprache, durch Anwendung aller der Mittel, die dem Dichter in der Sprache an und für sich schon geboten sind, zu wirken sich bestrebte und gewohnt war; so hat er dagegen sein „Mädchen aus der Fremde" mit einer ungewöhnlichen Enthaltsamkeit ausgestattet. Weder eine Menge von Epitheta, noch eine Fülle von Bildern und schildernden Zügen hielt er für nöthig, demselben als Schmuck und äußern Aufputz auf den Weg zu geben. Einzig mit ihrer Einfachheit and Klarheit, mit ihrer schlichten, anmuthigen Natürlichkeit sollte sie sich die Liebe gewinnen, wie allgemein geschehen. Das Mädchen a. d. Fr. ist zu einem „Lieblingsgedicht auch derer geworden, die seinen Sinn nicht verstehen; ein Beweis für die Schönheit dieser kleinen Dichtung, welche schon durch die bloße Erscheinung interessirt." (Götzinger.*)

*) Als nicht uninteressante Thatsache für die Richtigkeit dieser Behauptung möge der Umstand hier erwähnt werden, daß ein älterer Freund von mir, der aber noch bei seinen grauen Locken sich ein poetisches Gemüth bewahrt hat, wie es leider immer seltener vorhanden zu sein scheint, dieses Gedicht schon seit mehr als vierzig Jahren mit sich herumträgt und sich daran erfreute, ohne seinen Sinn enträthselt zu haben.

Der schlichten Erzählung angepaßt sind nun auch Strophenbau, Versmaß und Reim. Der vierfüßige Jambus (⏑—), das einfachste und natürlichste Versmaß, steht dem Gedichte besonders wohl an und je vier Verse ordnen sich in Folge der Reimverschlingung (gekreuzte Reime: ab ab) und des Wechsels von weiblichen (—⏑, Vers 1 und 3) und männlichen Reimen (—, Vers 2 und 4) natürlich und leicht zu einem abgeschlossenen Ganzen, zu einer Strophe zusammen.

(Eine Härte im Reim findet sich bei Nähe und Höhe.)

S.

Dr. Vogel und Inner-Afrika.

(Fortsetzung.)

Ein geeigneterer Mann als Eduard Vogel hätte nicht leicht gefunden werden können, denn mit seinem reichen astronomischen Wissen verband er gute botanische Kenntnisse, eine ausgezeichnete Gabe der Beobachtung, großen Fleiß und einen enthusiastischen Eifer. Empfohlen durch den nunmehr verstorbenen Ritter Bunsen, durch den Admiral Smyth, Colonel Sabine und William Horker, erhielt wirklich Vogel die umfangreichste Genehmigung des für ihn gestellten Gesuches durch Lord John Russel, der damals Minister des Auswärtigen war; ja, es wurden ihm von Seiten der englischen Regierung nicht nur die erforderlichen Gelder, sondern auch zwei erfahrne Leute aus dem Geniekorps als Begleiter gewährt. Ein eigenthümliches Schicksal waltete ob! Dr. Vogel reiste am Abend des 19. Februar 1853 von London ab, um am nächsten Tage mit dem Postschiffe von Southampton nach Malta abzusegeln, und gerade an demselben Tage gelangte die Nachricht von Overwegs Tod nach London, die einen um so schmerzlicheren Eindruck machte, weil der Tod des Dahingeschiedenen so ganz unerwartet und so plötzlich war. Bei dieser Nachricht hätte die Abreise Dr. Vogels um so zeitgemäßer und für den alleinstehenden Barth um so erwünschter erscheinen können, wenn nicht gleichzeitig Dr. Barth den heroischen Entschluß kund gethan hätte, allein die Reise nach dem weit westlich liegenden Timbuktu zu machen. In Folge dieser und noch anderer unvorhergesehener Umstände gestaltete sich der vorgesteckte Plan und Hauptzweck von Vogels Reise ganz anders. Statt daß er seine